

Studien zur Deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Daniela Heidtmann

Multimodalität der Kooperation im Lehr-Lern-Diskurs

Wie Ideen für Filme entstehen



Gunter Narr Verlag Tübingen

Studien zur Deutschen Sprache

FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE



Herausgegeben von

Arnulf Deppermann, Stefan Engelberg und Ulrich Hermann Waßner

Band 50

Daniela Heidtmann

Multimodalität der Kooperation im Lehr-Lern-Diskurs

Wie Ideen für Filme entstehen

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Redaktion: Franz Josef Berens

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

© 2009 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>

E-Mail: info@narr.de

Satz: Hohwieler, Mannheim

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 0949-409X

ISBN 978-3-8233-6471-9

Vorwort

Diese Arbeit wurde im Wintersemester 2007/2008 von der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim als Dissertationsschrift angenommen. Zu ihrem Zustandekommen haben verschiedene Personen und Institutionen beigetragen, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Mein ganz besonderer Dank gilt den Studierenden des Filmstudiums der Universität Hamburg sowie Prof. Hark Bohm und Dr. Rainer Berg für die Erlaubnis zur Dokumentation und wissenschaftlichen Auswertung der Pitchings. Ohne ihre Offenheit würde es diese Arbeit nicht geben.

Prof. Hark Bohm und Dr. Rainer Berg sind zwei beeindruckende Lehrer, die ihre Studierenden mit großem Engagement unterrichten und von denen ich viel über die Kunst des Geschichtenentwickelns gelernt habe. Danke für das kleine Guckloch in die Welt der Dramaturgie und des Films!

Die Arbeit wurde von zwei Institutionen finanziert. In der ersten Arbeitsphase durch ein Stipendium im Rahmen des Hochschul- und Wissenschaftsprogramms (HWP) der Universität Mannheim, im Anschluss daran durch eine Promotionsstelle des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. Wissenschaftliche Vortragsreisen und Forschungsaufenthalte wurden zudem durch ein HWP-Kontaktstipendium ermöglicht. Für diese Unterstützung und das mir und meinem Projekt entgegengebrachte Vertrauen möchte ich mich ausdrücklich bedanken.

Prof. Dr. Arnulf Deppermann, dem Erstgutachter meiner Dissertation, danke ich für genaue und kritische Lektüre, präzise Anmerkungen, lehrreiche Diskussionen sowie eine intensive Betreuung.

Prof. Dr. Thomas Spranz-Fogasy danke ich für seine spontane Bereitschaft, das Zweitgutachten zu erstellen und für hilfreiche Gespräche in der Vorbereitung auf die Disputation.

Dr. Reinhold Schmitt hat diese Arbeit von der ersten Idee an begleitet. Für zahlreiche Diskussionen, harte und stets konstruktive Kritik sowie die anhaltende Begeisterung für mein Projekt möchte ich mich herzlich bedanken.

Die von Dr. Reinhold Schmitt organisierten Arbeitstreffen und Kolloquien zum Thema „Multimodalität“ im Institut für Deutsche Sprache, die mir Gelegenheiten boten, mein Dissertationsvorhaben und meine Videodaten zu präsentieren, waren für mich eine große Inspiration.

Wesentliche Impulse für die Analyse der Videodaten erhielt ich zu Beginn meiner Arbeit in dem von Dr. Reinhold Schmitt und Prof. Dr. Reinhard Fiehler im Institut für Deutsche Sprache durchgeführten Doktorandenkolloquium „Intensivwoche Gesprächsanalyse“. Auch für diese Möglichkeit des wissenschaftlichen Austauschs bedanke ich mich herzlich.

Zudem danke ich meinem Kollegen Dr. Ulrich Reitemeier für die kritische Auseinandersetzung mit meinen Ergebnissen und der daraus erfolgten intensiven Diskussion zum Abschluss der Arbeit.

Für redaktionelle Unterstützung gilt mein Dank Julian Müller und Fabian Hörack.

Und schließlich ein ganz großes Dankeschön an alle, die mir – insbesondere in der Endphase dieser Arbeit – den Rücken freigehalten und mich auf ihre Weise in unterschiedlicher Art unterstützt haben: meine Familie und meine Freunde.

Inhalt

1.	Einleitung	11
2.	Methode	15
2.1	Konversationsanalyse.....	15
2.2	Multimodale Analyseperspektive.....	26
2.3	Ethnographische Verfahren	36
2.3.1	Die „klassische“ Ethnographie und das eigene ethnographische Vorgehen	37
2.3.2	Das Untersuchungsfeld und die Situation „Pitching“	42
2.3.3	Feldkontakte und Datenkonstitution	45
2.3.3.1	Der erste Kontakt zum Filmstudium	45
2.3.3.2	Der Feldeinstieg: Kommunikationsberatung	45
2.3.3.3	Aufenthalte im Feld und Materialtypen	47
2.3.4	Reflexionen der eigenen Rolle im Feld.....	54
2.3.4.1	Zeitpunkt der Ethnographie im Forschungsprozess.....	54
2.3.4.2	Zwei Ethnographen im Feld: diskursiv-intersubjektive Ethnographie	55
3.	Gegenstandskonstitution	57
3.1	Pitching als Kooperationsform.....	61
3.1.1	Der Kooperationsbegriff in der Linguistik.....	61
3.1.2	Dimensionen linguistischer Kooperationskonzepte.....	63
3.1.2.1	Kommunikation als Kooperation	65
3.1.2.2	Kooperation mittels Kommunikation.....	68
3.1.3	Die Fallspezifik der untersuchten Kooperationsform	71
3.1.4	Erster Definitionsversuch: Was ist ein „Pitching“?.....	74
3.2	Pitching als Handlungsschema.....	77
3.2.1	Der handlungsschematische Ansatz	77
3.2.1.1	Handlungsschematische Segmentierung des Pitchings.....	79
3.2.1.2	Die Schemakomponente „Stoffentwicklung“	84
3.2.2	Ergebnisse der handlungsschematischen Einsichten	89
3.3	Zusammenfassung.....	90

4.	Analysen	93
4.1	Herstellung der Situation „Pitching“	93
4.1.1	Arrangement des Sitzplatzes	95
4.1.2	Zusammenfassung	111
4.2	Voraussetzungsklärung	113
4.2.1	Teamsprecher bearbeitet dozentenseitige Initiierung	114
4.2.2	Gesamtes Team bearbeitet dozentenseitige Initiierung	118
4.2.3	Initiierung und Bearbeitung durch Teamsprecherin	125
4.2.4	Zusammenfassung	128
4.3	Präsentation des Pitches („Pitchen“)	129
4.3.1	Pitchen: Definition der Dozenten	131
4.3.2	Pitchen als interaktives Anforderungsprofil	133
4.3.3	Zusammenfassung	150
4.4	Die Kernaktivität „Stoffentwicklung“	152
4.4.1	Szenische Entwicklung	160
4.4.1.1	Szenische Konstruktion	160
4.4.1.1.1	Kontext des Beispiels: Musiker	160
4.4.1.1.2	Festlegung der als nächstes zu entwickelnden Szene (Dozent)	161
4.4.1.1.3	Festlegung des Szenenendes (Dozentin/Studentin)	163
4.4.1.1.4	Szenische Vorüberlegung: Begründung des Vorschlags für das Szenenende (Studentin)	164
4.4.1.1.5	Sprachliche Gestaltung der szenischen Vorüberlegung	166
4.4.1.1.6	Übergang von szenischer Vorüberlegung zu szenischer Ausgestaltung (Studentin B)	167
4.4.1.1.7	Abgleich mit Bedingungen (Studentin A)	170
4.4.1.1.8	Begrifflich-konzeptuelle Variation bei szenischen Vorüberlegungen (Studentin A)	171
4.4.1.1.9	Abgleich mit Glaubwürdigkeitsbedingung (Dozent)	174
4.4.1.1.10	Weitere szenische Vorüberlegungen (Studentin A)	175
4.4.1.1.11	Auswirkungen unterschiedlicher Perspektiven auf die weitere Entwicklungsarbeit	176
4.4.1.1.12	Szenenentwicklung und Beteiligungsstruktur	178
4.4.1.1.13	Verfahren der szenischen Ausgestaltung: „Enaktieren“	178

4.4.1.1.14	Konzeptdiskussion: Enaktieren, Replaying und Re-Inszenierung/Prä-Inszenierung.....	181
4.4.1.1.15	Erste Ergebnisse: Szenische Konstruktion und Ausgestaltung.....	183
4.4.1.2	Szenische Ausgestaltung	185
4.4.1.2.1	Kontext des Beispiels: Heimkehrer.....	185
4.4.1.2.2	Struktursetzung als Startpunkt für die szenische Ausgestaltung (Dozent/Student).....	186
4.4.1.2.3	Szenische Ausgestaltung durch Situationsdetaillierung.....	188
4.4.1.2.4	Bedingungsabgleich: Wechsel von szenischer Ausgestaltung zu dramaturgischer Reflexion (Student)	189
4.4.1.2.5	Beendigung des Bedingungsabgleiches: Rückleitung zur szenischen Konstruktion (Dozent).....	190
4.4.1.2.6	Szenische Ausgestaltung durch Dialoge (Dozent/Student)	192
4.4.1.2.7	„Rekrutierungsversuch“ weiterer Mitspieler im Rahmen der Dialoggestaltung (Dozent)	195
4.4.1.2.8	Wechsel von szenischer Ausgestaltung zu szenischer Konstruktion	199
4.4.1.2.9	Bedingungsabgleich: Glaubwürdigkeit/Realitätsnähe (Dozent).....	200
4.4.1.3	Zusammenfassung: Die drei Basisoperationen der Szenenentwicklung	200
4.4.2	Vermittlung der Dramentheorie	204
4.4.2.1	Vermittlung im Kontext eines Umsetzungsproblems.....	208
4.4.2.2	Vermittlung im Kontext eines Wissensproblems	213
4.4.2.3	Vermittlung im Kontext eines Relevanzproblems	221
4.4.2.4	Zusammenfassung.....	227
4.5	Zusammenarbeit des studentischen Teams	229
4.5.1	Thematisierung von Teamproblemen als Behinderung der inhaltlichen Arbeit.....	231
4.5.2	Produktive Perspektivendivergenz im Team.....	250
4.5.3	Funktionsrollenbasiertes Teamwork	257
4.5.4	Zusammenfassung.....	264

4.6	Zusammenarbeit der Dozenten	266
4.6.1	Aspekte der Zusammenarbeit.....	270
4.6.1.1	Zusammenarbeit bei der Eröffnung und der Voraussetzungsklärung.....	270
4.6.1.2	Zusammenarbeit beim Pitchen.....	271
4.6.1.3	Zusammenarbeit bei der Stoffentwicklung	272
4.6.2	Zusammenarbeit bei der Reaktion auf gravierende Fehler	274
4.6.3	Zusammenarbeit bei konkurrierenden eigenen Relevanzen	281
4.6.4	Zusammenfassung.....	297
4.7	Analysefazit	299
4.7.1	Herstellung der Situation „Pitching“ (Kap. 4.1)	299
4.7.2	Voraussetzungsklärung (Kap. 4.2)	300
4.7.3	Präsentation des Pitches (Kap. 4.3).....	300
4.7.4	Die Kernaktivität „Stoffentwicklung“ (Kap. 4.4)	301
4.7.5	Szenische Entwicklung (Kap. 4.4.1).....	302
4.7.6	Dramentheoretische Vermittlung (Kap. 4.4.2)	303
4.7.7	Zusammenarbeit der Studierenden (Kap. 4.5)	304
4.7.8	Zusammenarbeit der Dozenten (Kap. 4.6).....	305
4.7.9	Ergebnis der Longitudinalperspektive: Professionalisierung der Studierenden	306
4.7.10	Implikationen der gesprächsanalytischen Ergebnisse.....	307
5.	Reflexion	311
6.	Literatur	315
7.	Anhang	335
7.1	Liste der verwendeten Transkriptionszeichen.....	335
7.2	Korpusübersicht: Liste der verwendeten Ausschnitte.....	336
7.3	Struktur der inhaltlich-thematischen Progression des dramen- theoretischen Exkurses im Kontext des Relevanzproblems (siehe Kap. 4.4.2.3)	337
7.4	Inhaltsverzeichnis der Studie „Pitching in Teams“: Bestandsaufnahme und erste Vorschläge	340

1. Einleitung

„... AND THE WINNER IS: DER AUSREISSER!“

Im Juni 2005 erhielt ein deutsches Studenten-Filmteam für sein Werk „Der Ausreißer“ eine ganz besondere internationale Auszeichnung: den „Studenten-Oscar“. Diese Anerkennung war der Höhepunkt eines langen Arbeitsprozesses, dessen Anfänge zurückgehen auf ein Treffen, bei dem sich vier Studierende der Klassen „Drehbuch“, „Produktion“, „Regie“ und „Kamera“ des Hamburger Filmstudiums Gedanken über den Film machten, der ihr Diplom-Projekt werden sollte. In weiteren Zusammenkünften arbeiteten sie ihre Idee zu einer Geschichte aus. Ein erster „Prüfstein“ dieser Geschichte war das sogenannte „Pitching“. Das Pitching ist eine dreistündige Veranstaltung, in der das Team seine Geschichte mit zwei Dozenten – dem Leiter des Studiengangs und der Regieklasse, sowie dem Leiter der Drehbuchklasse, beides Filmprofis – besprechen und weiter ausgestalten kann.

Grundlage eines Pitchings ist die gleich am Anfang der Sitzung von einem der Studierenden durchgeführte kurze Inhaltsangabe der vorgängig entwickelten Geschichte, der sogenannte „Pitch“:

LI: gut also ähm wir haben einen arbeitstitel für unser

LI: projekt und das ist der ausreißer äh hauptfigur

LI: ist ein mann ende dreißig und äh: es klingelt an

LI: seiner tür und da steht ein kind das äh mit sack

LI: und pack behauptet sein sohn zu sein er kann sich

LI: gar nicht daran erinnern ein kind zu haben [...]

Der Pitch konfrontiert die Dozenten erstmals mit der Geschichte der Studierenden. Mit der Diskussion des Pitches steigen Studierende und Dozenten in die gemeinsame Arbeit ein, in der im Folgenden die von den Studierenden vorgeschlagene Geschichte kritisch evaluiert und unter strenger Berücksichtigung dramaturgischer Vorgaben ausgearbeitet wird: Dieser Arbeitsgang, die sogenannte „Stoffentwicklung“, stellt die Kernaktivität des Pitchings dar.

Die vorliegende Dissertation untersucht auf der Grundlage eines ethnographischen und multimodal-konversationsanalytischen Ansatzes – anhand eines Korpus von 72 Stunden Videoaufnahmen – Pitchings von insgesamt 24 Studierendenteams, zu Beginn, in der Mitte und zum Abschluss ihres viersemestrigen Aufbaustudiums.

Die analytische Beschäftigung mit dem Pitching zielt darauf ab, die komplexen Konstitutionsmechanismen dieses Situationstyps umfassend – punktuell auch unter longitudinalen Gesichtspunkten – zu rekonstruieren.

Die Arbeit besteht, neben dieser Einleitung (Kap. 1), aus vier Kapiteln:

Zuerst werden die Methoden dargestellt (Kap. 2), die diese Arbeit hinsichtlich Fragestellung und Erkenntnisinteresse, Forschungsdesign und konkreter Analysepraxis prägen. Hierzu gehört als zentrales methodisches Werkzeug die Konversationsanalyse. Diese wird zunächst im Entstehungskontext mit ihrem ursprünglichen formal-strukturellen Erkenntnisinteresse beschrieben, das auf die Erforschung allgemeiner Erzeugungsmechanismen und Strukturierungsprinzipien von Interaktion (z.B. Sprecherwechsel) ausgerichtet ist. Anschließend wird das in der deutschen Rezeption und Anwendung entwickelte Interesse für die Bearbeitung handlungsbezogener Fragestellungen skizziert. Dieser Erkenntnisfokus bezieht sich auf die Rekonstruktion der kommunikativen Anforderungen und Aufgaben, die von den Interaktionsbeteiligten im Gespräch bearbeitet werden müssen. Das inhaltlich-substanzielle Erkenntnisinteresse dieser Arbeit wird empirisch mit einem konversationsanalytischen Vorgehen verfolgt, welches sich durch a) eine authentische Datengrundlage, b) eine sequenzielle Analyseorientierung und c) eine funktionsbezogene Analyseperspektive auszeichnet.

Die konversationsanalytische Betrachtung wird an Stellen, bei denen sich außer der sprachlichen noch andere Modalitätsebenen als relevant erweisen, um eine multimodale Analyseperspektive erweitert. Dies geschieht vor dem Hintergrund, die Herstellung interaktiver Ordnung in ihrer tatsächlichen hochkomplexen Gesamtheit zu erfassen. Der theoretische Zusammenhang von klassischer Konversationsanalyse und multimodaler Analyseperspektive wird herausgearbeitet, wobei einige die klassisch-konversationsanalytischen Konzepte (wie z.B. Turn-Taking-Organisation, Display-Vorstellung, Overlap) theoretisch tangierende multimodale Forschungserkenntnisse kurz illustriert werden.

Außerdem sind für die Arbeit ethnographische Wissensressourcen von Bedeutung; sowohl für die Gegenstandskonstitution und die Entwicklung einer Suchheuristik, als auch für die Interpretation der konversationsanalytisch gewonnenen Ergebnisse. Eine Darstellung von ethnographischen Erhebungsverfahren und eine Reflexion der im Kontext des Filmstudiums durchgeführten ethnographischen Erhebung ist ebenfalls Bestandteil dieses Kapitels. Sie liefert einen deskriptiven voranalytischen Aufriss der Institution „Filmstudium“ und verortet das Pitching in diesem Rahmen.

Das nächste Kapitel (Kap. 3) beinhaltet die Gegenstandskonstitution dieser Arbeit. Hier wird zunächst der Kooperationsbegriff in linguistischen Untersuchungen erörtert. Auf der Grundlage dieser Auseinandersetzung mit dem Konzept „Kooperation“ wird das Pitching als Kooperationsform konzeptualisiert und anhand relevanter Situationsaspekte in einer ersten Arbeitsdefinition charakterisiert. Anschließend wird der handlungsschematische Ansatz präsentiert und das Pitching hinsichtlich seiner handlungsschematischen Ablaufslogik segmentiert. In diesem Zusammenhang weist das Pitching als multipersonales Interaktionsereignis mit einer komplexen Kernaktivität („Stoffentwicklung“) Unterschiede zu „klassischen“ handlungsschematisch untersuchten Interaktionstypen (wie Beratung, Schlichtung, Verkauf) auf, die kurz diskutiert werden.

Die Beschäftigung mit beiden theoretischen Bezugsaspekten führt unter systematischem Einbezug des durch teilnehmende Beobachtung produzierten ethnographischen Wissens zu einer detaillierten Explikation der Situationsmerkmale. Sie charakterisiert das Pitching hinsichtlich seiner kooperativen und handlungsschematischen Spezifik. Dies ist ein heuristisch notwendiger methodischer Schritt, der die folgende Konstitutionsanalyse vorbereitet, da er die Auswahl der unter einer multimodal-konversationsanalytischen Perspektive zu analysierenden Stellen anleitet.

Die empirischen Analysen (Kap. 4) befassen sich zum einen mit den handlungsschematisch relevanten Positionen „Herstellung der Situation ‘Pitching‘“, „Voraussetzungsklärung“, „Präsentation des Pitches“ und „Stoffentwicklung“ (Kap. 4.1-4.4), zum anderen mit der für diese Kooperationsform relevanten Frage nach der Zusammenarbeit des studentischen Teams und der Dozenten (Kap. 4.5-4.6).

In den ersten vier Teilkapiteln (Kap. 4.1-4.4) werden Ergebnisse präsentiert, die aus der Beschäftigung mit folgenden Fragen resultieren:

- Wie sieht das Aufgabenprofil der einzelnen Handlungsschritte aus?
- Welche Formen der interaktiven Bearbeitung lassen sich auf Seiten der Studierenden und auf Seiten der Dozenten rekonstruieren?
- Welche interaktiven und gruppenschematischen Implikationen – auch hinsichtlich der Interaktionsmodalität – haben bestimmte Bearbeitungsweisen für den Fortgang der gemeinsamen Arbeit?
- Wie sind die vier Handlungsschritte inhaltlich-thematisch aufeinander bezogen? Stehen sie in einem funktionalen Zusammenhang?
- Welche Aspekte des Aufgabenprofils können Indikatoren für die Frage nach der Professionalisierung der Studierenden sein?

Die Zusammenarbeit der Studierenden als Team und die Zusammenarbeit der Dozenten werden in den beiden anschließenden Teilkapiteln (Kap. 4.5-4.6) dargestellt. Hier interessieren folgende Fragen:

- Welche handlungsleitenden Orientierungen sind während der Bearbeitung der interaktiven Aufgaben bei den Studierenden erkennbar?
- Welche interaktiven Anforderungen sind mit der Teamkonstellation verbunden?
- Wie ist die Zusammenarbeit bzw. Aufgabenteilung unter den Dozenten organisiert?
- Wie ist das dozentenseitige didaktische De-facto-Konzept konturiert, das sie in der gemeinsamen Arbeit realisieren? Verfolgen sie die gleichen didaktischen Orientierungen oder sind diese unterschiedlich?

Die Analyseergebnisse werden am Ende der jeweiligen Kapitel knapp zusammengefasst und anschließend in einem Analysefazit (Kap. 4.7), welches das empirische Kapitel abschließt, systematisch zusammengestellt. In diesem Kapitel wird auch die Frage diskutiert, wie sich die konstitutionsanalytisch gewonnenen Ergebnisse zu der vorab auf der Basis des ethnographischen Wissens, sowie der theoretischen Bezugsaspekte „Kooperation“ und „Handlungsschema“ durchgeführten Explikation der Situationsmerkmale verhalten.

Den Abschluss dieser Arbeit bildet eine methodologische Reflexion (Kap. 5). Ausgehend von den empirischen Ergebnissen der Untersuchung des Pitchings wird dabei der Frage nach Leistungen und Grenzen handlungsschematischer Konzeptualisierungen komplexer Interaktionszusammenhänge nachgegangen.

2. Methode

In diesem Kapitel werden die methodischen Grundlagen dargestellt, die bei der Analyse der zugrunde gelegten Daten eine Rolle spielen. Es handelt sich

- um die *Konversationsanalyse* (Kap. 2.1), die ich als zentrales methodisches Werkzeug für die Rekonstruktion der sprachlichen Anteile der Interaktionsstruktur nutze,
- um deren Erweiterung durch eine Perspektive, die der faktischen multimodalen Komplexität von Interaktion Rechnung trägt (*multimodale Analyseperspektive*, Kap. 2.2) und an ausgewählten Stellen neben dem sprachlichen Verhalten systematisch auch andere körperliche Ausdrucksformen der Beteiligten berücksichtigt sowie
- um die *Ethnographie* (Kap. 2.3), die den Zugang zu den untersuchten Ereignissen darstellt und die es erlaubt und notwendig macht, die Relevanzen der Beteiligten auf der Grundlage eigener teilnehmender Beobachtung zu reflektieren.

Die Präsentation der drei Ansätze in der oben aufgeführten Reihenfolge impliziert jedoch keine Relevanzgewichtung und postuliert zudem keine trennscharfe Abgrenzung. Berührungspunkte der Methoden miteinander werden in den folgenden Kapiteln an den dafür systematischen Stellen verdeutlicht.

Insgesamt geht es bei der Darstellung der in dieser Arbeit verwendeten Methoden nicht darum, diese in ihrer gesamten Komplexität und wissenschaftsgeschichtlichen Entwicklung darzustellen. Vielmehr sollen die für den analytischen Zugang zu den Daten relevanten methodischen Prämissen und zentralen theoretischen Grundlagen im Kern verständlich gemacht werden.

2.1 Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse (Conversation Analysis, CA) ist eine Ende der 1960er Jahre in den USA entstandene und seither weltweit etablierte Methode zur empirischen Erforschung verbaler Interaktion, die ausschließlich mit authentischen Audio- und Videodaten¹ arbeitet. Ihr ursprüngliches Interesse galt

¹ Harvey Sacks, einer der Gründungsväter der Konversationsanalyse, skizziert die Implikationen dieser Datentypen wie folgt: „I started to work with tape-recorded conversations. Such materials had a single virtue, that I could replay them. I could transcribe them somewhat and study them extendedly – however long it might take. The tape-recorded materials constituted a ‘good enough’ record of what happened. Other things, to be sure, happened, but at least what was on the tape has happened. It was not from any large interest in language or from

der Erforschung von Gesprächsstrukturen und der Methoden, die Interaktionsbeteiligte systematisch anwenden, um im gemeinsamen interaktiven Tun Sinn und Ordnung herzustellen. Dieses Interesse zeigt ihre Verwandtschaft mit der Ethnomethodologie, die davon ausgeht, dass

die Handelnden das, was sie im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als unabhängig von ihrem Zutun existierende Realität wahrnehmen und behandeln, erst in ihren Handlungen und Wahrnehmungen als solche hervorbringen. (Bergmann 1994, S. 6)

Bei dieser Hervorbringung setzen Interaktionsbeteiligte sprachliche Techniken und Verfahren ein, um ihre Handlungen noch während sie produziert werden für die anderen Interaktionsbeteiligten verstehbar oder in den Worten Garfinkels (1967) „accountable“ zu machen.

Ethnomethodological studies analyze everyday activities as members' methods for making those same activities visibly-rational-and-reportable-for-all-practical-purposes, i.e., 'accountable', as organizations of commonplace everyday activities. (Garfinkel 1967, S. VII)

Die Konversationsanalyse geht davon aus, dass Gesprächsereignisse von den Beteiligten situativ hergestellt werden („Konstitutivität“) und aus wechselseitig aufeinander bezogenen Aktivitäten bestehen („Interaktivität“). Für die Konstruktion eigener Interaktionsbeiträge und die Organisation ihres Austausches verwenden die Interaktanten kulturell gegründete und sozial verankerte Methoden („Methodizität“).²

In ihren Anfängen hat sich die Konversationsanalyse auf die systematische Rekonstruktion allgemeiner Erzeugungsmechanismen und generativer Praktiken konzentriert, die Interaktanten in Gesprächen systematisch anwenden (müssen). Ein wichtiges Ziel dieser Rekonstruktionsarbeit war der Nachweis, dass Gespräche ein eigenständiger wissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand sind und dass sie von den Beteiligten gemeinschaftlich und systematisch erzeugt werden.

some theoretical formulation of what should be studied that I started with tape-recorded conversations, but simply because I could get my hands on it and I could study it again and again, and also, consequentially, because others could look at what I studied and make of it what they could, if, for example, they wanted to be able to disagree with me.“ (Sacks 1984a, S. 26).

² Zu den Aspekten „Konstitutivität“, „Interaktivität“ und „Methodizität“, siehe Deppermann (1999).

Zu einem der ersten Erzeugungsmechanismen, der systematisch untersucht wurde und der bis heute „inspirierend“ geblieben ist, gehört die Organisation des Sprecherwechsels (Turn-Taking) und damit zusammenhängende Strukturphänomene, wie etwa gleichzeitiges Sprechen (Overlap).³ Der Aufsatz von Sacks, Schegloff und Jefferson „A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation“ (1974) ist der wohl bekannteste und wirkungsgeschichtlich relevanteste Beitrag aus der Etablierungsphase der Konversationsanalyse.

Weitere allgemeine Mechanismen der Interaktionskonstitution sind beispielsweise die Vorstellung von Sequenzpaaren (Adjacency Pairs) und damit zusammenhängend die grundlegenden Strukturierungsprinzipien „konditionelle Relevanz“ und „Präferenzorganisation“ sowie Reparaturmechanismen.⁴ Auf der Grundlage umfangreicher Untersuchungen konnte der Nachweis geführt werden, dass diese Mechanismen prinzipielle Gültigkeit besitzen und nicht nur für bestimmte Formen von Gesprächen gelten. Die Mechanismen sind zudem unabhängig von den individuellen Zielen und Absichten wirksam, die die Gesprächsteilnehmer jeweils verfolgen.⁵

³ Overlaps sind ein konstitutiver Bestandteil des Turn-Taking-Systems. Die Systematik des interaktiven Umgangs mit solchen eher kurzen Phasen, in denen mehrere Beteiligte gleichzeitig sprechen, sind bereits in Sacks/Schegloff/Jefferson (1974, S. 706ff.) skizziert und später beispielsweise in Jefferson (1984a) detailliert beschrieben worden. Schegloff hat sich in späteren Arbeiten (2000 und 2001) systematisch mit der interaktiven Struktur von Overlaps befasst.

⁴ Die Vorstellung von Adjacency Pairs geht davon aus, dass es Arten von Redebeiträgen gibt, die in spezifischer Weise zusammen gehören (wie Frage-Antwort, Gruß-Gegengruß etc.). Der erste macht den nachfolgenden „konditionell relevant“, also hochgradig erwartbar, siehe z.B. Schegloff (1972, 1992c). Die spezifische Realisierung von Beiträgen unterliegt dabei potenziellen Wahlmöglichkeiten, von denen einige präferiert sind, also eher gewählt werden, als andere. Dies ist in der Literatur als Präferenzorganisation beschrieben worden. Stellvertretend für die vielen Arbeiten zur Präferenzorganisation, siehe z.B. Schegloff/Jefferson/Sacks (1977), Sacks/Schegloff (1979), Pomerantz (1984), Sacks (1987), Bilmes (1988), Lerner (1989), Frankel (1990), Kotthoff (1993), Boyle (2000), Stivers/Robinson (2006). Zu Reparaturmechanismen, siehe folgende Auswahl: Schegloff/Jefferson/Sacks (1977), Jefferson (1975, 1983), Schegloff (1979, 1987b, 1992a), Goodwin (1980), Schwartz (1980), Drew (1981) und Levelt (1983).

⁵ In der Konversationsanalyse wurde metaphorisch von „machinery“ gesprochen (vgl. Schegloff/Sacks 1973, S. 293), um zu verdeutlichen, dass die Mechanismen unabhängig von den individuellen Entscheidungen der Gesprächsteilnehmer „in Gang sind“.

In der Etablierungsphase der Konversationsanalyse wurden diese allgemeinen, strukturprägenden Mechanismen verbaler Interaktion zunächst auf der Grundlage von Telefongesprächen untersucht. In der weiteren Entwicklung – und nachdem die generelle Relevanz von z.B. Turn-Taking für jede Form von Interaktionskonstitution evident war – erweiterten sich die untersuchten Gesprächstypen systematisch um Interaktionen in institutionellen und professionellen Kontexten.⁶

Die empirischen Daten, welche die Konversationsanalyse ihrer Arbeit zugrunde legte, dokumentierten also weitaus mehr als „Konversation“ im engeren Sinne: Der Terminus „conversation“ wurde in den Anfängen der Konversationsanalyse sehr offen verstanden:

I mean to include chat as well as service contacts, therapy session as well as asking and getting the time of the day, press conferences as well as exchanged whispers of ‘sweet nothings’. I have used ‘conversation’ with this general reference in mind [...] (Schegloff 1972, S. 350)

Später jedoch etablierte Schegloff (1987a) die Bezeichnung **Talk-in-Interaction**“, weil **Conversation** oft als **Bezeichnung einer besonderen Kategorie von Gesprächen** (z.B. private Gespräche) missverstanden wurde (vgl. Schmitt 2007a).

In den 1970er Jahren wurde der konversationsanalytische Ansatz auch in Deutschland (v.a. in der Soziologie und in der Linguistik) rezipiert. Charakteristisch für diese Rezeption war eine zunächst noch deutliche Anlehnung an die soziologischen Erkenntnisinteressen, die dann in der Linguistik zugunsten einer Hinorientierung auf Aspekte des sprachlichen Handelns und der dabei produzierten sprachlichen Strukturen aufgegeben wurde.

There are [...] clear differences between linguistic and CA conceptualizations. For linguists, the ultimate interest seems to lie in explicating the structures and functions of linguistic forms, while CA is interested in the actions that these forms are used to perform. (Ten Have 1999, S. 198)

Die linguistische Schwerpunktsetzung in Deutschland zeigt sich auch in der terminologischen Veränderung von *Konversationsanalyse* über *Gesprächsanalyse* bis hin zu *Gesprächsforschung*. Sie führte relativ rasch zu unterschiedlichen Ausprägungen, die in vielen einschlägigen Veröffentlichungen aus unterschiedlichen Perspektiven dargestellt worden sind.⁷

⁶ Für eine detaillierte Darstellung der Untersuchungsbereiche der ‘frühen’ Konversationsanalyse siehe Schmitt (2006).

⁷ Die Darstellung der Konversationsanalyse in Bergmann (1981, 1994) ist eng an den ursprünglichen Wurzeln der Ethnomethodologie orientiert und verweist auf die wesentlichen

Die Rezeption in Deutschland war jedoch nicht nur mit terminologischen Veränderungen, sondern auch mit methodischen und inhaltlichen Implikationen verbunden. In methodischer Hinsicht ist vor allem in den letzten Jahren eine Vielzahl von Arbeiten entstanden, die sich nicht mehr an den konstitutionsanalytischen Prämissen der Konversationsanalyse orientiert.

Die Bezeichnung Gesprächsforschung steht [...] inzwischen für eine Vielzahl von Analyseverfahren, deren kleinster gemeinsamer Nenner die Tatsache ist, dass aufgezeichnete Gespräche ausgewertet werden, ohne dass in vielen Fällen die für die Konversationsanalyse zentrale Verpflichtung, die Kategorien in der Auseinandersetzung mit den Daten selbst zu gewinnen, noch zu erkennen wäre. Wenn jedoch Gesprächsanalyse nur noch als Auswertungsverfahren (teilweise deduktiv begründeter Forschungsinteressen) angewandt wird und nicht mehr als eigenständiges Forschungsparadigma, werden die spezifisch aufklärerischen Erkenntnismöglichkeiten dieses strukturanalytischen Ansatzes verschenkt. Es besteht dann die Gefahr, unter dem Begriff „Gesprächsanalyse“ eine ‘Scientisierung’ alltagsweltlicher Interpretation zu betreiben und damit einer Deprofessionalisierung Vorschub zu leisten. (Schmitt 2007a, S. 396)

In thematischer Hinsicht haben sich in Deutschland die klassischen konversationsanalytischen Forschungsschwerpunkte der Etablierungsphase, die eher formal-strukturellen Interessen folgten, zugunsten inhaltlicher Fragestellungen und Erkenntnisinteressen verschoben. Die dokumentierten Gesprächsereignisse werden nun seltener zur Aufdeckung allgemeiner Erzeugungsmechanismen und Strukturphänomene (z.B. Turn-Taking) verwendet, sondern hinsichtlich ihrer eigenen Spezifik befragt (z.B. welche kommunikativen Anforderungen und Aufgaben müssen *in einer Beratungssituation* von den Beteiligten interaktiv gelöst werden?).

klassischen Arbeiten. Auch der Beitrag von Kallmeyer/Schütze (1976) stellt die Grundprinzipien der Konversationsanalyse in ihrer soziologischen Prägung dar. Die Einführungen von Henne/Rehbock (1979) und Brinker/Sager (1989) sind demgegenüber deutlich linguistisch ausgerichtet, dementsprechend stärker form- und funktionsbezogen und methodisch weniger eng der klassischen konversationsanalytischen Methodologie verpflichtet. Streeck (1983) unternimmt den Versuch, die deutsche Rezeption wieder zur klassisch-konversationsanalytischen Perspektive zurückzuführen. Die sich seit den 1990er Jahren verbreitende und von Selting/Couper-Kuhlen (2000 u. (Hg.) 2001) etablierte „Interaktionale Linguistik“ ist ein Versuch der Integration linguistischer und konversationsanalytischer Perspektiven, in dem Sinn, dass linguistische Strukturen im Bereich Prosodie, Syntax, Grammatik etc. als Ressourcen der Organisation natürlicher Interaktion herausgearbeitet werden (siehe z.B. Couper-Kuhlen 1996; Selting 1992, 1996). Beiträge, die auch das konkrete methodische Vorgehen der Konversationsanalyse umfassend beschreiben, sind Bergmann (1981) und Deppermann (1999). Schmitt (2001) widmet sich aus einer methodologischen Perspektive zwei wenig reflektierten Aspekten des Forschungsvorgehens, der vorsequenziellen Auswertung und der Ergebnispräsentation.

Damit wird den sozialen, situationsstrukturellen und interaktionstypologischen Eigenheiten bzw. Besonderheiten der Untersuchungsgegenstände ein größerer Stellenwert eingeräumt, als bei klassischen konversationsanalytischen Untersuchungen. Zudem bleibt das methodische Vorgehen – gerade bei geschäftstypologisch ausgerichteten Untersuchungen – nicht in allen Fällen den strengen sequenz- und konstitutionsanalytischen Prämissen der klassischen Konversationsanalyse verpflichtet. Oftmals stehen stärker schemabezogene und auf die Rekurrenz der Handlungs- und Ablaufstruktur gerichtete Fragestellungen im Vordergrund, die beispielsweise zur Entwicklung handlungsschematischer Konzepte führen (vgl. z.B. Kallmeyer/Schütze 1977, Kallmeyer 1985, 2000).

Diese Arbeit bezieht soziale und situationsstrukturelle Aspekte systematisch in die Analyse ein und verfolgt ein inhaltlich-substanzielles Erkenntnisinteresse. Das problembezogene Erkenntnisinteresse fokussiert die zu untersuchende Pitching-Situation als einen Relevanzrahmen, in dem die Beteiligten spezifische interaktive Aufgaben zu bearbeiten haben. Die Bearbeitung der Aufgaben erfolgt auf der Grundlage der für die Interaktionskonstitution generell zur Verfügung stehenden Generierungsmechanismen (zur Gegenstandskonstitution siehe Kap. 3). Methodisch wird die inhaltlich-substanzielle Fragestellung mit dem Ansatz der klassischen Konversationsanalyse und der für diesen Ansatz grundlegenden strukturbezogenen Rekonstruktionsperspektive bearbeitet.

Das methodische Vorgehen bei der konversationsanalytischen Rekonstruktion der Interaktionsstruktur ist sehr komplex und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht detailliert dargestellt werden.⁸ Es werden jedoch drei zentrale Orientierungen für die Analyse herausgestellt und diese mit theoretischen Grundannahmen der Konversationsanalyse begründet:

– Naturalistische Transkription und Analysegrundlage

Um den von Natur aus „flüchtigen“ Interaktionsprozess (vgl. Bergmann 1985) „einzufrieren“, in seiner Komplexität zu erhalten und damit beliebig oft reproduzierbar zu machen, müssen Gesprächsereignisse für die Analyse zunächst mittels Audio- oder Videodokumentation konserviert und anschließend transkribiert, also verschriftlicht werden. Dies gewährleistet, dass die produzierten Äußerungen in ihrem tatsächlichen Wortlaut und in ihrer tatsächlichen Abfolge für die Analyse zugänglich gemacht werden. Die Protokollierung muss also so „naturalistisch“ wie möglich durchgeführt werden (siehe Deppermann

⁸ Eine systematische Einführung in die Methode bietet Deppermann (1999).

2000, S. 108), d.h. auch Korrekturen, Konstruktionsabbrüche, Pausen etc. werden nach einem speziellen System⁹ notiert.¹⁰ Die naturalistische Transkription ist eine Voraussetzung dafür, bei der späteren Analyse tatsächlich jedes Detail beachten zu können. Deren Notwendigkeit ergibt sich aus der theoretischen Annahme, Interaktion sei prinzipiell geordnet („order at all points“, vgl. Sacks 1984a, S. 22). Dadurch wird jeder „Baustein“ einer Äußerung als sinnvoll motiviert und daher für die Analyse als potenziell relevant angesehen. Bergmann betont in diesem Zusammenhang, dass

kein in einem Interaktionstranskript auftauchendes Textelement als Zufallsprodukt betrachtet wird, sondern immer als Bestandteil einer sich im Handeln der Beteiligten reproduzierenden Ordnung. (Bergmann 1985, S. 311)

Die einzelnen Phänomene eines Transkripts besitzen jedoch nicht nur aufgrund ihrer Existenz prinzipielle analytische Relevanz. Sie erhalten ihre spezifische Bedeutung vor allem auch aufgrund ihrer konkreten Platzierung im Interaktionsverlauf und müssen daher auch unter einer streng sequenziellen Perspektive analysiert werden, damit diese lokale Spezifik als wesentlicher Teil ihrer interaktiven Bedeutung erhalten bleibt.

– Sequenzielle Analyseorientierung

Neben der generellen Geordnetheit von Gesprächsereignissen ist für die Analyse eine weitere theoretische Annahme zentral: Gespräche sind zeitlich strukturiert, entstehen durch aufeinander folgende Beiträge der Beteiligten und zeichnen sich durch eine Abfolge von Aktivitäten aus („Prozessualität“, vgl. Deppermann 1999). Für die konkrete Analyse ist auch diese Annahme implikativ, denn sie „folgt dem zeitlich sich aufschichtenden Konstitutionsprozess interaktiver Ereignisse“ (vgl. Schmitt 1992, S. 73) und fragt „what's next?“ (Schegloff/Sacks 1973), d.h. die Analysierenden befinden sich während der

⁹ Die Transkriptionskonventionen dieser Arbeit befinden sich im Anhang.

¹⁰ Auch wenn der Anspruch besteht, ein Transkript möglichst „naturalistisch“ zu erstellen, wird es zwangsläufig schon eine Interpretation des Gesprächsereignisses sein, da bei der Verschriftung bereits in einem hermeneutischen Prozess Verständnis-Entscheidungen getroffen werden (vgl. Ehlich/Rehbein 1976; Ehlich/Rehbein 1979b, die ein Transkriptionssystem entwickelt haben, das HIAT („halbinterpretative Arbeitstranskription“) heißt und somit bereits mit seinem Namen auf den Interpretationsprozess beim Transkribieren rekurriert). Die Notation körperlicher Verhaltensweisen (z.B. Blickorientierungen, Gesten, räumliche Positionierungen) in einem Transkript unterliegt diesem „Interpretationszwang“ in besonderer Weise: Oftmals kann erst nach einem ersten analytischen Gang durch die Daten entschieden werden, an welcher Stelle welche Informationen, die körperliches Verhalten repräsentieren, in ein Transkript aufgenommen werden müssen.

Strukturrekonstruktion immer auf dem gleichen Entwicklungsstand wie die Gesprächsbeteiligten selbst und operieren nicht mit Informationen, die sie sich auf der Grundlage des weiteren Interaktionsverlaufs angeeignet haben:

Das Transkript eines Gesprächs darf [...] bei der Analyse nicht als ‘zeitloser Text’ betrachtet werden, in dem der gleichsam allwissende Analytiker von einem Punkt zum anderen springen kann und nichts anderes zu tun braucht, als fertige Objekte einzusammeln; das Transkript ist vielmehr bei jedem analytischen Schritt gleichsam aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer als zeitliches Abbild einer linear ablaufenden, sich aufschichtenden sprachlichen Interaktion zu behandeln. (Bergmann 1981, S. 20)

Kontextwissen darf zur Analyse nur dann herangezogen werden, wenn es aus dem Interaktionsgeschehen selbst entwickelt worden ist. Diese Orientierung beruht auf der konversationsanalytischen Konzeptualisierung von Kontext, wonach Äußerungen prinzipiell in einer spezifischen Relation zu Kontexten stehen. Sie werden zum einen als kontextabhängig betrachtet, d.h. ihre spezifische Realisierung reagiert auf lokal Vorgängiges. Zum anderen sind sie Kontext stiftend, da sie selbst wieder relevante Bezugspunkte für Folgeäußerungen darstellen.

Auf dieses lokal wirkende Prinzip reagiert – methodisch gesehen – die sequenzielle Analyseorientierung:

The basic orientation of conversation analytic studies may be summarized in terms of three fundamental assumptions: (1) interaction is structurally organized; (2) contributions to interaction are both context shaped and context renewing; and (3) these two properties inhere in the details of interaction so that no order of detail in conversational interaction can be dismissed a priori as disorderly, accidental or irrelevant. (Heritage 1985, S. 2)

Sowohl die sequenzielle Analyseorientierung als auch die zuvor beschriebene naturalistische Analysegrundlage bilden das methodische Fundament der strukturanalytischen Rekonstruktion von Gesprächsereignissen.

Aus konversationsanalytischer Perspektive kann die konstitutive Bedeutung von Kontext auf der Grundlage von Aufzeigepraktiken der Interaktionsbeteiligten rekonstruiert werden. Interaktionsbeteiligte verdeutlichen ihre eigenen Kontextbezüge, reagieren auf die Verdeutlichung anderer und setzen somit bestimmte Kontextbedingungen für den aktuellen interaktiven Austausch relevant (vgl. Schegloff 1991, 1992a, 1997; Watson/Seiler (Hg.) 1992).

Diese Sicht ist unproblematisch, wenn Analytiker/innen – aufgrund ihrer kulturellen Kenntnisse – die Aufzeigepraktiken der Beteiligten erkennen. In Situationen jedoch, in denen solches Wissen nicht vorhanden ist, sind Analysierende

auf ethnographische Informationen (siehe Kap. 2.3) angewiesen, die sie mit diesem Wissen ausstatten. Ohne adäquates Wissen um die Spezifik der Aufzeichnungspraktiken, mit denen sich die Beteiligten – nicht nur kontextuelle, sondern allgemeine – Relevanzen verdeutlichen, können Gespräche nicht angemessen analysiert werden.¹¹

– Funktionsbezogene Analyse

Die Analysen basieren weiterhin auf der theoretischen Annahme, dass Gesprächsteilnehmer im Gespräch Ziele und Zwecke verfolgen sowie Aufgaben und Probleme bearbeiten („Pragmazität“, vgl. Deppermann 1999). Die Interpretation von Gesprächen bezieht sich ausschließlich auf die Frage, wie interaktive Aufgaben/Probleme im Gespräch gelöst werden und nicht darauf, aus welchen Gründen oder aufgrund welcher Intentionen sich Interaktionsbeteiligte in bestimmter Weise verhalten.

Interaktive Ereignisse werden nicht reduktionistisch durch „verborgene“, „eigentlichere“ Wirklichkeiten (Persönlichkeitsstrukturen, Motive, Kognitionen oder sozialstrukturelle Gegebenheiten) erklärt, sondern durch *bereichs-eigene*, interaktionale Größen. Interaktive Praktiken werden durch interaktive Probleme erklärt. (Deppermann 1999, S. 82)

Die konstitutionsanalytische Orientierung der Analyse ist verschiedenen Gefahren ausgesetzt: Hierzu gehören zum einen Erklärungen für Interaktionsverhalten, die auf Persönlichkeitsstrukturen der Beteiligten rekurrieren, ihrem Verhalten Motive unterstellen oder aber bestimmte Kognitionen als Ursache für Verhaltensweisen annehmen. Zum anderen gehören zu den Gefahren auch kategoriale Erklärungen, die theoretisch auf einer anderen Ebene liegen als die Transkript-Phänomene und daher nur bedingt miteinander vermittelt werden können. Dieses sog. „Mikro-Makro-Problem“ stellt sich immer dann, wenn einzelne sprachliche Oberflächenphänomene (wie z.B. die Unterbrechung eines Beteiligten durch einen anderen) als Ausdruck einer allgemeinen – theoretischen oder zumeist auch alltagsweltlichen – Kategorie (z.B. Dominanz) betrachtet werden.¹²

¹¹ Zur Bedeutung ethnographischer Informationen für die konversationsanalytische Methode siehe beispielsweise Agar (1986), Bilmes (1992), Maynard (1989), Cicourel (1992), Billig/Schegloff (1999), Auer (1995), Deppermann (2000).

¹² Das „Mikro-Makro-Problem“ hat in der Gesprächsanalyse eine gewisse Tradition, siehe beispielsweise Schegloff (1987c, 1991, 1992b, 1997), Boden/Zimmerman (Hg.) (1991), Cicourel (1981). Habscheid (2000) beschreibt zwei Strategien im Umgang mit dem Mikro-Makro-Problem in der Gesprächsanalyse. Schmitt/Heidtmann (2002a) stellen einen empirisch-gesprächsanalytisch basierten Zugang zum Mikro-Makro-Problem vor.

Die für die strukturbezogene Konstitutionsanalyse zentrale Frage ist also weder individuell noch makrostrukturell gegründet. Sie richtet sich vielmehr auf die *Funktionen* der sich in der Interaktion abbildenden Phänomene:

Jede gesprächsanalytische Untersuchung zielt in irgendeiner Weise darauf ab, *Formen* (kommunikative Gattungen, institutionelle Interaktionstypen, grammatische Einheiten etc.) typologisch zu beschreiben und verständlich zu machen, indem gefragt wird, welche *Funktionen* die Formen für Aufgaben, Probleme und Zwecke haben, mit denen Interaktanten in Gesprächen befasst sind. (Deppermann 1999, S. 49)

Das Spektrum möglicher Formen erstreckt sich von kleinsten Mikrophänomenen der Interaktion bis hin zu komplexeren Äußerungszusammenhängen. Die Funktionen sind immer in Abhängigkeit vom lokalen Kontext zu sehen. Somit ist es also nicht möglich, bestimmten Ausdrucksformen, wie z.B. prosodischen Merkmalen (wie leises Sprechen) eine „gesprächsstranzendierende“ Funktion zuzuweisen, die immer und grundsätzlich gilt.

Die von den Interaktionsbeteiligten zu bearbeitenden Aufgaben sind komplex und betreffen eine ganze Reihe unterschiedlicher Aspekte der sozialen Realität. Diese für die Interaktionskonstitution relevanten Aspekte beschreibt Kallmeyer:

- Gesprächsorganisation (Austausch von Sprechbeiträgen)
- Gemeinsames Handeln (z.B. „eine Auskunft einholen“, „eine Verabredung treffen“)
- Sachverhaltsdarstellung (z.T. in Form komplexer, in sich geschlossener Darstellungen wie Erzählungen, Beschreibungen und Argumentation)
- Soziale Identitäten und Beziehungen (wie Arzt-Patient, Bekanntschaft, Kollegialität usw.)
- Interaktionsmodalitäten (wie Ernst, Scherz, Spiel, institutionelle Verfahrensinteraktion usw.)
- Reziprozitätsherstellung (Formen der Kooperation).

Diese Aspekte werden bei ihrer Bearbeitung in komplexer Weise miteinander kombiniert, wobei die einzelnen Konstitutionsaspekte zum Teil als manifeste makrostrukturelle Rahmen realisiert werden. (Kallmeyer 1985, S. 85)

In einem Gespräch werden jedoch nicht immer alle – bzw. gleichzeitig alle – der von Kallmeyer aufgeführten Ebenen von den Interaktanten relevant gesetzt. Darüber hinaus zeigt sich die Relevanz einzelner Ebenen für die Generierung der vorliegenden Interaktionsstruktur nicht in Phänomenen, die man an der Oberfläche einzelner Äußerungen ablesen kann. Vielmehr gibt oft erst die detaillierte konstitutionsanalytische Auseinandersetzung mit den Daten

Auskunft darüber, welche der Ebenen in einem bestimmten Ausschnitt für die Beteiligten – und damit auch für Konversationsanalytiker/innen – besondere Relevanz besitzen. Die Analyse wird aus diesem Grunde, auch wenn ihr ein klar motivierter Erkenntnisfokus zugrunde liegt, immer einen gewissen Überschuss produzieren, der

[...] sich einfach daraus ergibt, dass man zu Beginn und während der Analyse oft noch nicht hinreichend weiß, welches die letztlich relevanten Phänomene sind, auf die es – bezogen auf das Erkenntnisinteresse – ankommt. Zudem können sich die Relevanzen der Konstitutionsebenen im Laufe der Analyse verschieben und so nach dem ersten vollständigen Durchgang in Teilen eine neufokussierte Reanalyse erforderlich machen. (Schmitt 2001, S. 159)

Die drei dargestellten zentralen Orientierungen der Konversationsanalyse, die naturalistische Transkription und Analysegrundlage, die sequenzielle Analyseorientierung und die funktionsbezogene Interpretation sind für das methodische Vorgehen zentral.

In der Konversationsanalyse ist jedoch zudem noch eine weitere theoretische Unterscheidung angelegt, die für meine Untersuchung relevant ist. Sie betrifft das Verhältnis struktureller und individueller Anteile an der Interaktionskonstitution und wird terminologisch als Differenzierung von „structural provisions“ und „participants' work“ gefasst. Um die Spezifik einer jeweiligen Äußerungsrealisierung von Gesprächsbeteiligten zu verstehen, ist das Zusammenspiel von strukturellen Vorgaben (= Structural Provisions) und dem Umgang der Sprecher mit ihnen (= Participants' Work, vgl. Jefferson 1972) eine wichtige Ressource. Diese Differenzierung hängt eng mit dem Strukturierungsprinzip der konditionellen Relevanz zusammen. Dies besagt, dass bestimmte Gesprächshandlungen gewisse Anschlussimplikationen erwartbar machen. Wie die Interaktionsbeteiligten unter den lokal-spezifischen Bedingungen mit diesen Anschlussimplikationen umgehen, wird nicht primär von generellen Mechanismen bedingt, sondern von den Interaktionsbeteiligten 'gewählt' bzw. aktiv gestaltet. Fragt man nach dem Verhältnis von beiden Prinzipien in der analytischen Beschäftigung, so überwiegt in der klassischen Konversationsanalyse die Ausrichtung auf die Structural Provisions. Es gibt jedoch inzwischen auch Ansätze, die sich stärker das Erkenntnispotenzial zu Nutze machen, das mit der Vorstellung von Participants' Work als analytischer Ressource verbunden ist. Eine wichtige konversationsanalytische Erweiterung, die sich mit der Spezifik der Realisierungsformen der Beteiligten auseinandersetzt, ist die Gesprächsrhetorik. Sie konzentriert sich in spezifischer Weise auf die 'Arbeit' der Teilnehmer:

Die Beteiligten unterliegen dem interaktionsinhärenten Zwang zur Herstellung von Ordnung, aber ihre handlungspraktische Orientierung richtet sich auf das Verfolgen von Interessen. (Kallmeyer (Hg.) 1996, S. 10)

So beschreiben gesprächsrhetorische Verfahren strukturell definierte Anstrengungen der Beteiligten, die unterschiedlichen Konstitutionsanforderungen für ihre aktuellen Ziele erfolgreich zu nutzen. Der gesprächsrhetorische Ansatz geht von zwei Prämissen aus: a) Interaktion findet systematisch und auf der Grundlage der strukturellen Wirksamkeit und sozialen Verbindlichkeit genereller Mechanismen statt und b) die Interaktionsbeteiligten besitzen einen großen Freiraum, diese Vorgaben in ihrem Sinne zu interpretieren.¹³

Sowohl die klassische Konversationsanalyse, als auch die Gesprächsrhetorik haben sich primär auf die Relevanz verbaler Aktivitäten zur Herstellung interaktiver Ordnung konzentriert.¹⁴ Die dieser Untersuchung zugrunde gelegten Videodaten zeigen jedoch in offenkundiger Weise, dass dazu auch andere Ausdrucksebenen als die verbale verwendet werden. Aus diesem Grund werde ich die inhaltlich-substanziale Konstitutionsanalyse um eine multimodale Perspektive erweitern.

2.2 Multimodale Analyseperspektive

Kommunikation als multimodales Ereignis zu betrachten, ist eine neue Entwicklung im Bereich der Konversationsanalyse (vgl. Schmitt 2004a). Sie ist eine Reaktion auf die „visuelle Revolution“ (vgl. Schmitt 2004b, S. 56), also auf die Tatsache, dass die Dokumentation sozialer Handlungszusammenhänge für konversationsanalytische Untersuchungen mittlerweile immer häufiger audio-visuell mittels Videokamera erfolgt.

Zusätzlich zu den verbalen Anteilen von Interaktion rücken dadurch weitere Ausdrucksmöglichkeiten der Beteiligten in den analytischen Blick:

Unter multimodaler Kommunikation wird eine Konzeption verstanden, die davon ausgeht, dass es für Interaktionsbeteiligte unterschiedliche Modalitäten gibt, sich in kommunikationsrelevanter Weise auszudrücken, Handlungsziele

¹³ Einen Überblick über die Konzeption der Gesprächsrhetorik bietet Kallmeyer (Hg.) (1996); zur gesprächsrhetorischen Arbeitsweise siehe z.B. Kallmeyer/Schmitt (1996), Schmitt (1998) und Wolf (1999).

¹⁴ Es muss jedoch betont werden, dass es in der Konversationsanalyse bereits seit Beginn der 1970er Jahre vereinzelte Untersuchungen auf der Basis von Videoaufzeichnungen gab, siehe etwa die Arbeiten von Goodwin (1981) und Heath (1982, 1984, 1986).

zu erreichen, soziale Bedeutung zu konstituieren und alle möglichen Arten interaktiver Arbeit zu betreiben. Hierzu zählen beispielsweise Verbalität, Prosodie, Mimik, Gestik, Körperpositur, Körperkonstellation und Blickverhalten. (Schmitt 2004b, S. 61)

Die Videodokumentation ermöglicht nicht nur, alle auditiv und visuell wahrnehmbaren Verhaltensweisen systematisch in die Analyse einzubeziehen, sondern erfordert dies, wenn man Kommunikation in ihrer gesamten Komplexität ernst nimmt. Dausendschön-Gay/Krafft vertreten die Auffassung,

[...] dass man, will man face-to-face-Kommunikation angemessen beschreiben, die kommunikativen Handlungen in ihrer Gesamtheit erfassen muss. Dazu gehört natürlich die von der Linguistik immer schon untersuchte sprachliche Produktion im engeren Sinne [...] Dazu gehören auch alle körperlichen Aktivitäten, die wir als hörbare und sichtbare kommunikative Körpergesten wahrnehmen. (Dausendschön-Gay/Krafft 2002, S. 54)

Die multimodale Analyseperspektive erweitert die vorherrschende analytische Konzentration auf verbale Aktivitäten um die Möglichkeit, die Herstellung interaktiver Ordnung in ihrer komplexen Gesamtheit zu untersuchen.¹⁵ Methodisch ist das Vorgehen eng an die Konversationsanalyse angelehnt: Die detaillierte konstitutionsanalytische Rekonstruktion, welche für die Analyse der mündlichen Ausdrucksebene entwickelt wurde, wird nun auf alle Konstitutionsebenen der Interaktion angewendet.

Der konversationsanalytische Ansatz spielt für die Entwicklung der multimodalen Perspektive deswegen eine zentrale Rolle, weil ein Großteil der Linguisten, die an der Analyse, Konzeptualisierung und methodologischen Reflexion der multimodalen Qualität und Komplexität von Interaktion interessiert sind, einen konversationsanalytischen Hintergrund haben und auf der Basis der Methodologie und grundlagentheoretischen Ausrichtung dieses Ansatzes arbeiten. (Schmitt 2005, S. 20)

¹⁵ Theoretisch sind dabei alle Modalitätsebenen als gleichwertig zu betrachten, vgl. Kendon (1990) im Rahmen seiner Ausführungen zur Context Analysis: „It refuses to assume that any particular modality of communication is more salient than another.“ (S. 16). Im empirischen Einzelfall hingegen treten i.d.R. in Abhängigkeit von den interaktiven Anforderungen, die von den Beteiligten bearbeitet werden, einzelne Modalitätsebenen in den Vordergrund.

Die multimodale Analyseperspektive eröffnet einen neuen Blickwinkel¹⁶ auf Interaktion und besitzt für die wissenschaftliche Untersuchung derselben (mindestens) drei zentrale Implikationen.¹⁷ Sie führt zur:

- 1) Etablierung neuer Untersuchungsgegenstände und Analysefoki,
- 2) Reflexion der klassisch-konversationsanalytischen Konzepte, die aus der Beschäftigung mit dem sprachlichen Verhalten der Interaktionsteilnehmer entstanden sind,
- 3) Entwicklung gegenstandsadäquater Untersuchungsmethoden als Ergänzung der bisherigen Analysepraxis.

Diese drei Aspekte werden im Folgenden kurz erläutert:

Ad 1: Zu den neuen Untersuchungsgegenständen, die bei der Analyse verbaler Daten keine Rolle gespielt haben, bei einer multimodalen Analyseperspektive jedoch 'zwangsläufig' in den Fokus geraten, gehören z.B. Raum, Materialität, Wahrnehmung, Gesprächspausen und Koordination (vgl. Schmitt 2007c).

Für meine Fragestellung sind Arbeiten zum Bereich „Koordination“¹⁸ besonders interessant. Koordination ist eine permanente interaktive Aufgabe der Beteiligten. Diese müssen sowohl ihre eigenen Handlungen im verbalen, gestischen, mimischen etc. Bereich aufeinander abstimmen („intrapersonelle Koordination“) als auch ihre Verhaltensweisen zu den anderen Interaktionsbe-

¹⁶ Der Blickwinkel ist letztlich eine Erweiterung der Ebenen, die für die Konversationsanalyse von Interesse sind. Natürlich hat es auch schon vorher Untersuchungen zu anderen Modalitätsebenen als der Sprache gegeben. Die Gestikforschung hat hier Pionierarbeit geleistet. Zur Klassifizierung von Gesten, siehe z.B. Mandel (1977), Kendon (1980, 1988), Calbris (1990), Müller (1998); zum Zusammenhang von Gesten und Sprechen siehe McNeill (1979, 1985), Schegloff (1984) und Kendon (2004), weiterhin zu „redebegleitenden Gesten“ Müller (1998). Zum Zusammenhang von Blickkontakt und Sprechen vgl. Streeck (1993), sowie zu Blickorganisation Kendon (1967/1990, 1969). Während in der Gestikforschung der Fokus primär auf den aktuell Sprechenden/Handelnden liegt (siehe „redebegleitend“), bezieht die multimodale Analyseperspektive einerseits alle an der Interaktion Beteiligten als theoretisch gleichwertig in die Untersuchung ein und betrachtet andererseits auch körperliche Ausdrucksweisen, die nicht den form- und funktionsbezogenen Status von Gesten haben. Außerdem ist die multimodale Analyseperspektive immer dem konstitutionsanalytischen Ansatz der Konversationsanalyse verpflichtet.

¹⁷ Die drei Implikationen beschreibt schon Schmitt (2004b, S. 75), detaillierte Ausführungen zu ihrer theoretischen und methodischen Reichweite bietet auch Schmitt (2007c).

¹⁸ Diese Arbeiten wurden auf dem Kolloquium „Multimodale Kommunikation. Koordination aus multimodaler Perspektive“ am Institut für Deutsche Sprache vorgestellt und diskutiert. Zum Bericht über das Kolloquium siehe Kesselheim/Reitemeier (2006a, b), zu den Ergebnissen siehe Schmitt (Hg.) (2007).

teiligten in Bezug setzen („interpersonelle Koordination“).¹⁹ Die wechselseitige Bezugnahme aufeinander und die Abstimmung der eigenen Verhaltensweisen mit denen anderer Gruppenmitglieder ist insbesondere in Mehr-Personen-Konstellationen eine vielschichtige Anforderung. Da die Beteiligten im Falle meines Untersuchungsmaterials miteinander kooperieren, um ein gemeinsames Produkt zu entwerfen, sind sie permanent vor die Aufgabe gestellt, sich zu den Handlungen der anderen zu verhalten, Ideen der anderen zu bewerten, aufzugreifen oder ihnen eigene Vorstellungen entgegenzusetzen. Auch für diejenigen, die zeitweise verbal nichts beitragen, gelten diese Koordinationsaufgaben.

Die Beschäftigung mit Koordination berührt oftmals Fragen der Wahrnehmung (Heidtmann/Föh 2007) und der Hervorbringung und Neuordnung von Interaktionsräumen (Mondada 2007, Müller/Bohle 2007). Diese Aspekte, die erst durch audiovisuelle Interaktionsdokumente empirisch zugänglich und in ihrer interaktionskonstitutiven Bedeutung deutlich werden, sind in den nachfolgenden empirischen Kapiteln dieser Arbeit an unterschiedlichen Stellen relevant (zur Koordination und Wahrnehmung siehe insbesondere Kap. 4.5 und 4.6, zur Organisation des Raumes insbesondere Kap. 4.1).

Ad 2: Die multimodale Analyseperspektive etabliert jedoch nicht nur neue Untersuchungsgegenstände, sie führt auch zur systematischen Reflexion konversationsanalytischer Konzepte. Diese bisher ausschließlich verbal definierten Konzepte werden um die Erkenntnisse aus den multimodalen Analysen ergänzt und neu fokussiert bzw. präzisiert. Zu ihnen gehören insbesondere:

- Die Turn-Taking-Organisation: Die für die Verteilung der Redebeiträge basale Vorstellung von der „Redegelegenheit als knappem Gut“ (vgl. Schmitt 2007c) muss unter einer multimodalen Analyseperspektive neu überdacht werden. Interaktionsbeteiligte zeigen oftmals deutlich und auf unterschied-

¹⁹ Zur Unterscheidung von intrapersoneller und interpersoneller Koordination siehe Deppermann/Schmitt (2007). In den Bereich der interpersonellen Koordination fällt beispielsweise auch die Frage, wie Gesprächsbeteiligte aushandeln, wer spricht. Schmitt (2004b) zeigt, wie in einer 12-sekündigen Gesprächspause während einer Arbeitssitzung zwischen vier Personen mittels Blick- und Körperorientierung ausgehandelt wird, wer als nächstes den Turn übernimmt. Die Analyse verdeutlicht, dass in der Pause zwar nicht gesprochen wird, jedoch über andere Modalitätsebenen eine komplexe interaktive Aushandlung stattfindet, die nur auf der Grundlage audio-visueller Daten erkennbar wird. Die interaktive Organisation und Struktur von Gesprächspausen ist eine weitere Frage, die sich erst stellen kann, wenn die komplexen multimodalen Ausdrucksmöglichkeiten der Interaktionsbeteiligten in den Blick kommen. Dann werden auch Gesprächspausen zu einem neuen Untersuchungsgegenstand (zur Beschäftigung mit Pausen, die auf der Grundlage verbaler Daten analysiert werden siehe Bergmann 1982, zu Schweigephasen im Gespräch siehe Meise 1996).

liche Weise, dass sie gerade *nicht* sprechen wollen und daher nicht nur *nicht* um die Sprecherrolle konkurrieren, sondern verhindern, diese zugewiesen zu bekommen. Schmitt (2004b, S. 76) plädiert daher für die Erweiterung der Turn-Taking-Machinery im Sinne einer „simplest systematics for *not* taking turns in interaction“.

- Das **Overlap-Konzept**: Die Vorstellung von Overlap als simultanem Sprechen mindestens zweier Personen ist ausschließlich verbal gegründet. Wie können jedoch all die Aktivitäten konzeptualisiert werden, die simultan zum Sprechen, sei es vom aktuell Sprechenden selbst und/oder von anderen Interaktionsbeteiligten auf anderen Modalitätsebenen vollzogen werden? Es wäre theoretisch nicht sinnvoll, die Spezifik von Overlap zu überlasten, indem das Konzept generell auf alle simultan ablaufenden Aktivitäten erweitert würde. Es ist jedoch möglich, analytisch spezielle Fälle von nicht-verbalem Verhalten beispielsweise als „kinesischen Overlap“ zu konzeptualisieren und diese Variante kontrastiv zum verbalen Overlap zu definieren: Schmitt (2004b) beschreibt einen Fall, bei dem simultan zu einem Redebeitrag eines Sprechers eine andere Interaktionsteilnehmerin sich über einen längeren Zeitraum gestisch auffällig sowie deutlich störungsimplicativ verhält und damit, ähnlich lauten simultanen Sprechens, in eine Konkurrenz um das Rederecht tritt. Diese Konkurrenz erfolgt – und das macht den Unterschied zum verbalen Overlap aus – nicht im vokalen Medium.
- Das **Display-Konzept**: Anders als die zuvor dargestellten Konzepte, die strukturanalytische Phänomene auf der verbalen Modalitätsebene fokussieren, bezieht sich das Display-Konzept auf Aspekte des sichtbaren Verhaltens der Beteiligten. In der konversationsanalytischen Literatur wird für körperliche Aktivitäten eines Gesprächsbeteiligten, die sich auf sein Gegenüber beziehen, der Terminus „Display“²⁰ verwendet. Das Display-Konzept erfasst auch diejenigen Interaktionsteilnehmer/innen, die zeitweise sprachlich nichts zur laufenden Interaktion beitragen, jedoch über ihr sonstiges körperliches Ausdrucksverhalten ihren Beteiligtenstatus ausdrücken, die laufende Interaktion kommentieren und somit auch in die Äußerungsentwicklung des aktuellen Sprechers eingreifen können. Das Display-Konzept bereitet – bezogen auf meine Fragestellung – in seiner ursprünglichen Konzeption jedoch theoretische und methodische Probleme, da es aus der Analyse dyadischer Interaktionszusammenhänge mit face-to-face-Positionierung der Beteiligten hervorgeht. Es ist daher nur bedingt auf Interaktion

²⁰ Siehe Goodwin (1981) zu Engagement- und Disengagement-Displays sowie Heath (1982, 1984) zu Reciprocity- und Availability-Displays.

in Gruppen übertragbar.²¹ Bei Mehrpersonenkonstellationen ist der Bezugspunkt von Display-Aktivitäten nicht immer eindeutig bestimmbar. Eine weitere grundsätzliche Frage ist auch, ob körperliche Verhaltensweisen, die bislang als Display-Realisierungen konzeptualisiert worden sind, tatsächlich immer *für* jemanden sind?²² Die Frage nach dem Zusammenhang von multimodal beobachtbarem Verhalten und zielgerichteten, adressierten, multimodal realisierten Handlungen („to display“) wird in den Analysekapiteln verschiedentlich berührt (siehe insbesondere Kap. 4.5).

- Das Delay-Konzept: Als delay-Organisation werden Äußerungsrealisierungen beschrieben, die erkennbar Merkmale von „dispreferred turn shapes“ (vgl. Pomerantz 1984) besitzen. Sie werden i.d.R. nicht ‘glatt’ und ‘in einem Guss’ formuliert, sondern enthalten Pausen, Modalisierungen, Wortsucheaktivitäten, Formulierungsabbrüche, Reformulierungen etc. und zögern somit die Äußerungsproduktion hinaus. Meist sind es unangenehme oder kritische Sachverhalte, die im Delay-Format formuliert werden. Die Interpretation von Äußerungsrealisierungen im Delay-Format ist unter einer multimodalen Perspektive jedoch differenzierter. Bei ihrer funktionalen Rekonstruktion können dann beispielsweise auch außersprachliche Aspekte in die Analyse einbezogen werden. Mondada (2006, 2007) beispielsweise beschreibt einen Fall, in dem eine Teilnehmerin einer Arbeitsgruppe, die gemeinsam an einem Tisch über verschiedene Papiere arbeitet, ihren verbalen Turn und ihre Handbewegung (= Zeigegeste) sowohl aufeinander, als auch auf die Bewegungen eines anderen Interaktionsbeteiligten abstimmt.²³ Die Zeitlichkeit dieser verschiedenen Dynamiken wird koordiniert, indem das Wort „ici“ zunächst verzögert wird („eh i- ici“). Mondada interpretiert das Delay-Format als eine Methode der Interaktantin, ihre Bewegung mit der ihres Gegenübers zu synchronisieren und somit einen Raum herzustellen, in dem sich das deiktische Potenzial der Zeigegeste optimal entfalten kann.

²¹ Goodwin (1981) und Heath (1982, 1984) mussten in den von ihnen untersuchten Zwei-Personen-Konstellationen nicht danach fragen, an wen körperliche Ausdrucksformen eines Beteiligten gerichtet sind und von wem sie wahrgenommen werden können.

²² Für eine detaillierte Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen des Display-Konzeptes siehe auch Heidmann/Föh (2007).

²³ Mondada (2007, S. 80) beschreibt die Situation wie folgt: „Zu Beginn von Vivianes ‘turn’ ist Laurence noch dabei, sich Notizen zu machen. In der linken Hand hält sie ein halb geöffnetes Heft, in welchem sich das Objekt befindet, auf das Viviane sich bezieht. Als Viviane zu sprechen beginnt, bewegt sie ihren Arm und die vom Stift verlängerte Hand immer weiter auf das halb geöffnete Dokument zu, das Laurence in der Hand hält. Diese Bewegung bewirkt, dass Laurence das Heft öffnet. Erst als es vollständig geöffnet und der Referent somit sichtbar ist, spricht Viviane den deiktischen Ausdruck „ici“ vollständig und in einem Zug aus.“

Die vier aufgeführten Aspekte sind bei weitem nicht alle, die durch den multimodalen Blick auf Interaktion ‘fragwürdig’ werden. Sie gehören jedoch zu den zentralen konversationsanalytischen Konzepten und werden im Empirieteil (Kap. 4) dieser Arbeit verschiedentlich relevant.

Ad 3: Neben Fragen des Gegenstandes und der Gültigkeit traditioneller konversationsanalytischer Konzepte stellen sich auch neue Fragen, die dazu führen, das bisherige methodische Vorgehen zu ergänzen. Hierzu gehört beispielsweise die „visuelle Erstanalyse“ (vgl. Schmitt 2007a). Die Entwicklung der visuellen Erstanalyse reagiert auf die Tatsache,

[...] dass das für die Koordination der verbalen Beiträge unterschiedlicher Sprecher zentrale Prinzip der Sequenzialität (d.h. der Nach-Zeitigkeit) bei Videoaufzeichnungen durch das Prinzip der Gleichzeitigkeit erweitert werden muss. Da man nicht alle wichtigen Aktivitäten auf den unterschiedlichen Modalitätsebenen gleichzeitig erfassen kann, ist man gezwungen, sich auf einzelne Ausdrucksebenen zu konzentrieren. (Schmitt 2007a, S. 407f.)

Die visuelle Erstanalyse konzentriert sich auf das Sichtbare, indem das akustisch Wahrnehmbare motiviert ausgeblendet wird und findet noch *vor* der Beschäftigung mit dem Verbalen statt („Erstanalyse“). Sie führt zu Beschreibungskategorien, die nicht schon durch das sprachliche Geschehen vorgeprägt sind und eröffnet grundsätzlich die Möglichkeit, alle Verhaltensweisen aller Beteiligten gleichwertig zu untersuchen (zum methodischen Vorgehen siehe auch Heidtmann/Föh 2007).

Dieser neue methodische Zugang zu den Daten ist im Rahmen eines gegenstandsadäquaten methodischen Vorgehens verortet, das beispielsweise von Schmitt (2007c) als „Mehrebenenanalyse“ bezeichnet wird. Der Versuch, die multimodale Komplexität von Interaktion im konstitutionsanalytischen Verständnis der Konversationsanalyse zu rekonstruieren, macht es nötig, jeweils einzelne – zunächst voneinander unabhängige – Analysegänge durchzuführen, die jeweils spezifische Modalitätsebenen fokussieren. Erst in einem zweiten Schritt werden die Ergebnisse der einzelnen Analysegänge aufeinander bezogen.

Eine systematische Mehrebenenanalyse ist die methodische Antwort auf die Notwendigkeit, neben dem für die Konversationsanalyse konstitutiven Prinzip der Sequenzialität auch der Tatsache gerecht zu werden, dass audio-visuelle Daten immer ein eng gewobenes Netz aus von verschiedenen Beteiligten *gleichzeitig* vollzogenen Verhaltensweisen sind. Nur wenn also das Prinzip

der Simultanität dem Prinzip der Sequenzialität theoretisch ‘ebenbürtig’ ist, kommt man der faktischen Komplexität von Interaktion in einem konstitutionsanalytischen Sinne nahe.

In diesem Zusammenhang wird eines der zentralen theoretischen Postulate der multimodalen Analyseperspektive auch methodisch relevant: Bei der analytischen Auseinandersetzung mit den empirischen Daten müssen alle Ausdrucksebenen als theoretisch gleichwertig begriffen werden. Die konkrete Entscheidung darüber, welche Modalitätsebenen primär untersucht werden, ist im Kontext konkreter Untersuchungen von den Relevanzen abhängig, die das Material selbst ausweist.²⁴

So ist es beispielsweise nicht nur möglich, zu untersuchen, auf welche unterschiedlichen modalen Ressourcen aktuelle Sprecher/innen bei der Bearbeitung relevanter Aufgaben und Anforderungen zurückgreifen, sondern auch zu fragen, wie und unter Einsatz welcher Ressourcen zeitweise Nicht-Sprechende zur Konstitution interaktiver Ordnung beitragen.

Das Vorliegen audio-visueller Daten führt nicht zwangsläufig dazu, dass in der Analyse immer alle Modalitätsebenen systematisch betrachtet werden.²⁵ Die Analyseorientierung und die Auswahl der zu analysierenden Modalitätsebenen folgen vielmehr den Relevanzen der Interaktionsbeteiligten selbst. Wenn diese beispielsweise bei der situativen Bearbeitung bestimmter Aufgaben – aufgrund der Aufgabenspezifik – primär mündliche Ressourcen einsetzen, können – je nach Fragestellung und Erkenntnisinteresse – auch klassische Transkriptanalysen ohne Integration anderer Ausdrucksebenen durchgeführt werden (vgl. Kap. 4.3). Somit ist die multimodale Analyseperspektive immer materialspezifisch motiviert und erkenntnisbezogen fokussiert.

Die Etablierung neuer Untersuchungsgegenstände und Analysefoki, die Reflexion klassisch-konversationsanalytischer Konzepte und die Entwicklung adäquater Untersuchungsmethoden sind Ausdruck eines grundsätzlichen und weitgehenden Wandels theoretischer Annahmen über den Gegenstand „Interaktion“. Dieser betrifft u.a.

²⁴ Bei meiner Untersuchung geraten beispielsweise bei der Analyse sprachlicher Prozesse im Kontext der Stoffentwicklung (vgl. Kap. 4.4) eher lexikalische und prosodische Aspekte in den Analysefokus. Zur Beantwortung der Frage, wie diejenigen Teilnehmer, die aktuell mündlich nichts beitragen, ihre Gruppenzugehörigkeit, prinzipielle Arbeitsbereitschaft und Position zum laufenden Geschehen ausdrücken, interessiert demgegenüber eher eine Analyse der gestischen, mimischen und proxemischen Verhaltensweisen (vgl. z.B. Kap. 4.5).

²⁵ Die Auswahl der einer detaillierten Analyse unterzogenen Ausschnitte und der jeweils betrachteten Modalitätsebenen ist bei meiner Untersuchung beispielsweise durch spezifische Interessen an Kooperation motiviert, siehe auch Kap. 3.

- zentrale Beteiligungskonzepte,
- die Relevanz von Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen, sowie
- die Bedeutung handlungspraktischer Vorgänge.

Unter einer multimodalen Perspektive, die das gesamte Interaktionsensemble als Handlungseinheit definiert, werden – anders als bei einer Sprecher-Hörer-Konzeption – alle Interaktionsbeteiligten als theoretisch gleichwertig angesehen. Dies führt zu einem Aufgeben der Sprecherzentrierung und zu einer differenzierten Betrachtung konstitutiver Beteiligungsrollen. Letztere ist eine Fortführung der Arbeiten Goffmans (1981)²⁶ und Levinsons (1988), die die Kategorien „Sprecher“ und „Hörer“ bereits aufgrund unterschiedlicher Beteiligungsweisen weiter spezifiziert haben.²⁷

Aus der Betrachtung des gesamten Interaktionsensembles ergeben sich weitere theoretische Implikationen, für die Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse entscheidend sind.²⁸ Das wechselseitige Anzeigen von Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen muss systematisch auf das Interaktionsgeschehen bezogen und als ein für die Interaktionskonstitution relevanter Vorgang aufgefasst werden. Dies führt dazu, Verhaltensweisen, die zuvor nicht konzeptionell verankert waren, wie z.B. Monitoring-Aktivitäten, interaktionstheoretisch anzubinden.

Sowohl die Differenzierung von Beteiligungsweisen, als auch die damit zusammenhängende Relevantsetzung von Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen sind theoretisch letztlich eine Weiterführung des ethnomethodologischen Grundgedankens, wonach Interaktion als Accomplishment aller Beteiligten (Garfinkel 1967) verstanden wird.

Ein letzter interaktionstheoretischer Aspekt betrifft den Stellenwert von handlungspraktischen Vorgängen in der Interaktion. Die Integration praxeologischer Aspekte in die Analyse führt zwangsläufig zur Änderung relevanter interpretatorischer Bezugsrahmen.²⁹ Oft werden von den Interaktionsbeteilig-

²⁶ Siehe Goffman (1981, S. 129): „[...] the terms ‘speaker’ and ‘hearer’ imply that sound alone is at issue, when, in fact, it is obvious that sight is organizationally very significant too, sometimes even touch.“

²⁷ Siehe z.B. „production roles“ und „reception roles“ bei Levinson (1988); „ratified participants“, „bystanders“, „eavedroppers“ etc. bei Goffman (1981).

²⁸ Siehe hierzu auch Hausendorf (2003).

²⁹ Die Analyse von Mandelbaum (1992) zum Thema „disattending another's complaint“ würde unter einer multimodalen Perspektive anders interpretiert werden können. Mandelbaum (ebd., S. 99ff.) führt ein Beispiel an, in dem eine Mutter und ihre Tochter eine politische Diskussion führen, bei der die Tochter zu einer expandierten Erklärung ihres Erwachse-